

# „Dass nichts bleibt, wie es war“ – Wallfahrt und Pfarrei im Wandel

wallfahrtsdom

gespinste ererbter gebete  
die in den bögen hängen bleiben  
hoch im dunkeln

eine lichtspur  
balanciert  
erdrückendes gewölbe

unmerklich  
entweicht es  
himmelan  
(A. Wedon)

## *Vorbemerkung:*

„Dass nichts bleibt, wie es war ...“. Mit dieser Zeile endet jede Strophe des Liedes „Heute hier, morgen dort“, das Hannes Wader 1972 populär gemacht hat. Darin besingt der Liedermacher beinahe melancholisch seine Rastlosigkeit und seinen bewegten Lebenswandel.

Auch unter Christen gibt es eine Ruhelosigkeit, verbunden mit dem Gefühl, nirgendwo beheimatet zu sein. Für die christlichen Gemeinden ist der Auszug aus den Kirchen ein provozierender Widerspruch zu der neuen Suche vieler Getaufte nach geistig-religiöser Beheimatung. Diesem Problem haben sich die Gemeinden zu stellen. Nimmt man die Zahlen der Kirchgänger als Grundlage, dann hat seit 1950 die Bindewirkung des gemeindlichen Milieus um ca. 70% abgenommen. Langfristigen Verpflichtungen, z. B. in einem Ehrenamt, geht man eher aus dem Weg, auch wenn die Angebote der Kirche willkommen sind. Auf diesen Sachverhalt wird u. a. noch später einzugehen sein. Den Anfang macht ein kurzer Blick auf die Tradition und Entfaltung des Phänomens Wallfahrt.

## TRADITION UND ENTFALTUNG

Die ersten Anfänge der christlichen Wallfahrt standen in Zusammenhang mit den Orten, an denen Jesus gelebt und das Reich Gottes verkündet hatte. Hierbei kam dem leeren Grab als sichtbarem Zeichen der Auferstehung besondere Bedeutung zu. Später machten sich die Pilger auf den Weg zu den Apostelgräbern. Im Laufe der Jahrhunderte entstanden Wallfahrtsorte, die vor allem der Muttergottes und den Heiligen geweiht wurden. Mit ihren Sorgen und Nöten wandten sich die Pilger an Maria, die schmerzreiche Mutter. Dieser Titel hat in der Volksfrömmigkeit einen besonderen Platz eingenommen.

Die Reformation kannte als Ort der Seelsorge nur die Pfarrgemeinde, die sich in der Pfarrkirche versammelte, um Gottes Wort zu hören und das Sakrament zu empfangen. Ohnehin übten führende reformatorische Theologen heftige Kritik am Wallfahrtswesen und dem damit verbundenen Reliquienkult. Schon aus die-

sem Grunde konnte sich in der Praxis des reformatorischen Christentums ein Wallfahrtsbrauchtum erst gar nicht ausbilden. In den Reformationskirchen des 16. Jahrhunderts war die Pfarrgemeinde der einzig legitime Ort gemeinschaftlichen Kultes. Auch in der katholischen Aufklärung Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Pfarrei pastorales Leitbild. Damit ging ein tiefgreifender Frömmigkeitswandel einher. Tugendhaftes Leben und Arbeiten waren die Ideale eines Gemeinschaftswesens, zu dem jeder seinen Teil beizutragen hatte. Dem „unnützen“ Wallfahren, bei dem auf Wunder gehofft wurde, erteilte man eine Absage. Sowohl die weltliche als auch die kirchliche Obrigkeit verbanden jede religiöse Praxis mit der Pfarrkirche. Doch die Volksfrömmigkeit verlangte nach Wallfahrten zu alten und neuen „heiligen Orten“. Dieses Verlangen breiter Schichten setzte sich durch. Erneut kehrten in die katholische Frömmigkeit Mobilität und Vielfalt ein, eine Art von Vernetzung der Christenheit mit überlokalen Kultstätten etablierte sich. Jede Pilgerstätte war und ist bis heute für den Wallfahrer eine Stätte der Gnade und ein Angeld auf das „himmlische Jerusalem“, die heilige Stadt Gottes, das Endziel aller Pilgerreisen.

#### WAHRNEHMUNG DER ZEITZEICHEN

Die Spannung von konstitutiver Gemeinschaftlichkeit und unvertretbarer Individualität vor Gott ist dem Christentum seit jeher bekannt. Diese unvertretbare Individualität des Einzelnen vor Gott konstituiert Kirche zusammen mit jeder Form von Vergemeinschaftung. Allerdings war es bis zu Gaudium et spes 22 dann noch ein weiter Weg: „Es gibt in Wahrheit nur eine letzte Berufung des Menschen, die göttliche ... Daher bietet der Heilige Geist allen die Möglichkeit an, diesem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden zu sein.“

Kirche vergemeinschaftet sich situativ, nicht mehr normativ. Diese Erkenntnis hat zur Konsequenz, dass den Menschen eine Vielfalt von Möglichkeiten gegeben werden muss, mit Kirche in Kontakt zu kommen. Offensichtlich gelingt es den Pfarreien mit ihren herkömmlichen pastoralen Konzepten immer weniger, den spirituellen Bedürfnissen vieler ihrer Mitglieder angemessen zu begegnen. Dennoch können über die formale Mitgliedschaft in einer Pfarrei hinaus neue Formen der Bezogenheit entstehen. Volkskirche ist im Wandel. Vielerorts tun sich größere pastorale Räume auf. Das dadurch entstehende Netzwerk unterschiedlicher pastoraler Orte bietet die Chance, differenziert zu arbeiten. Den Allround-Manager in Sachen Seelsorge kann es so nicht mehr geben. Die zielorientierte Bearbeitung einzelner Felder ermöglicht es, dass dies fokussiert, profiliert und charismenorientiert geschehen kann.

#### WALLFAHRTSORTE ALS WAHLHEIMAT

Die Rede von Kirche als „Heimat“ spricht einen stark emotionalen Aspekt an. Religion stellt zweifellos eine „Macht der Beheimatung“ dar. Sie bietet Sinnangebote, weist jedem Einzelnen seinen Platz in der Gemeinschaft zu und trägt zur Identitäts- und Gemeinschaftsbildung bei. Indem sie angesichts von negativen Erfahrungen (Leid, Schicksalsschlägen und Unrecht) Deutungsmöglich-

keiten und Angstbewältigung anbietet, ist sie Wegbegleiterin des Menschen. Eine sich sektenhaft abschließende Kirchengemeinde stellt ebenso wie eine „heimatliche Gegenwelt“ gegenüber der heimatlos gewordenen Welt draußen Negativbeispiele von Beheimatung dar. Religion, zumal die christliche mit ihrem Anspruch der Nächstenliebe, wird vor allem in ihrer diakonischen Dimension wahrgenommen, im Sinne eines Dienstes am Glauben; die entsprechenden Sozialformen sind personennah, offen und plural. Gleichzeitig wird die Kirche durch ihre diakonische Tat Heimat, wo sie für jene eintritt, die um ihre Heimat gebracht werden oder denen man das Heimatrecht verweigert. Kirchliche Orte, einschließlich der Wallfahrtsstätten, könnten so zu Oasen und Herbergen für Menschen unterwegs werden.

Wüste und Oase sind Archetypen, Urbilder für menschliche Erfahrungen. Jede Oase braucht eine Quelle, die eine üppige Vegetation erblühen lässt, und sie braucht vor allem Menschen vor Ort, die sich der Rastsuchenden gastfreundlich annehmen. Nicht wenige dürsten dieser Tage nach Gotteserfahrung und begeben sich auf die Suche nach einer spirituellen Oase, die ihnen Zugangswege zu Gott eröffnen kann. Wenn es Gott ist, der diese Sehnsucht den Menschen eingestiftet hat, dann hält er auch Antworten bereit. Und diese Antworten sind nicht nur wenigen vorbehalten, Mystikern etwa oder religiös Hochbegabten. Vielmehr sind sie vernehmbar für jeden Menschen, vorausgesetzt, die Antenne ist auf Empfang gestellt. Eine praktische Volksfrömmigkeit machte/macht Angebote, von denen aber viele Gläubige abgerückt sind bzw. zu denen viele keinen Zugang finden. In der Ortspfarrei oder Kirchengemeinde möchte die Katholische Kirche den Menschen begegnen. Doch haben viele Getaufte ein distanzierendes Verhältnis zu „ihrer“ Pfarrei. Dieser Ort wird von ihnen offensichtlich nicht als eine Begegnungsstätte wahrgenommen, an der sie Gotteserfahrungen machen können – auch nicht in der Liturgie, die sie wenig „inspiriert“. Pfarreien treten oft auf der Stelle mit ihren Angeboten für bestimmte Gruppen. Personalmangel bei Haupt- und Ehrenamtlichen lässt die „pastoralen Räume“ immer größer werden. Damit aber tun sich die Gläubigen und Seelsorger/innen oft schwer. Es besteht die Gefahr, dass die Präsenz der Kirche vor Ort immer weniger erfahrbar wird. Daher gilt es, die Pfarrei gesamtpastoral zu relativieren, also viel stärker wieder einzubinden in das Netz pastoraler Orte überhaupt. Alle Seelsorgeorte, an denen das Evangelium die Menschen kreativ mit ihrem Leben konfrontiert, gehören zu diesem Netzwerk, also auch die Wallfahrtsstätten. Es ist sehr bereichernd, wenn das Evangelium in spirituellen Oasen abseits der alltäglichen Lebenswege an besonderen Orten wie Exerzitienhäusern, Klöstern, Wallfahrtsstätten und theologischen Hochschulen in vielen Formen der Verkündigung zielgruppenspezifisch den Menschen durch gutes Fachpersonal vermittelt wird – für Menschen, die „mehr“ wollen. Wallfahrtsorte als überregionale Zentren bieten den Gläubigen bzw. Suchenden die Chance, Impulse und Erfahrungen von Menschen unterschiedlicher Herkunft und Lebenswelten im regen Austausch füreinander fruchtbar zu machen. Beginnen erst einige Quellen zu sprudeln, entstehen daraus im Vertrauen auf die Führung Gottes immer neue Oasen. Die Kirche braucht solche geistlichen Orte nahe bei den Menschen. Biblische Impulse, einladende offene Gemeinschaften und gelebtes Evangelium durch soziales Engagement lassen Christus sichtbar und erfahrbar werden. Eine

gepflegte Liturgie ist den Wallfahrtsorten immer aufgegeben. Soziologisch gesehen, ist die Liturgie nämlich enorm pluralitätsfähig. Gerade weil bei ihr der individuelle Partizipationsgrad zwischen tiefster Teilhabe und diffuser „Abwesenheit in der Anwesenheit“ offen bleiben kann, hat die Liturgie die Chance, der zentrale Ort der Integration des Volkes Gottes zu werden. Damit dies gelingt, ist die konkrete Feierform stets im Spannungsfeld von Tradition und Experiment weiterzuentwickeln, kontextsensibel für Menschen, die nicht mit der christlichen Tradition vertraut sind oder in ganz anderen ästhetischen Milieus sozialisiert wurden. Liturgie stellt eine große Herausforderung an die Wallfahrtsorte dar. Dabei kommt der Kirchenmusik eine bedeutende Rolle zu.

Wer nun bei Wallfahrten vor allem „konventionelle Muster katholischer Frömmigkeit“ mit deutlich unökumenischer Gesinnung vermutet und praktiziert, wird sich schwertun, die Ökumene gerade mit dieser religiösen Ausdrucksform in Verbindung zu bringen. Doch ist seit Jahren diesbezüglich eine bemerkenswerte Entwicklung zu beobachten: Zwar nimmt nur eine verschwindende Minderheit der jüngeren Generation an traditionellen Wallfahrten teil, gleichzeitig aber wächst die Zahl derer, die sich sporadisch auf den Weg machen, anderen Christen und ihrem Christsein zu begegnen, etwa auf Kirchen- und Katholikentagen. Orte, wie z. B. Taizé, haben für viele Jugendliche längst den Charakter von Wallfahrtsorten angenommen. Jugendliche haben das Empfinden, dass hier das Evangelium authentisch in den Alltag übersetzt wird. Übrigens ist auf die Konnotationen zu achten, die bei dem Wort „Wallfahrt“ mitschwingen. Die meisten der beteiligten Jugendlichen würden ihre Reise an Orte, an denen sie ihre Verbindung mit Gott und mit anderen Menschen im christlichen Glauben erfahren, begehen und feiern, kaum als Wallfahrt bezeichnen. Für sie verbinden sich mit dem Begriff Wallfahrt eher traditionalistische Frömmigkeitsformen. Also ist es vor allem der Festcharakter, der die neuen Formen der Wallfahrt mit den traditionell gewachsenen verbindet: Allein schon wegen dieser Wirkungen des Festes Kirchentag/Katholikentag scheint es sinnvoll, ihn mit einer Wallfahrt zu vergleichen. Durch den „massenhaften“ Zulauf des Volkes bei einer Wallfahrt wird Religion und Glaube – fast demonstrativ – für die Öffentlichkeit und für das eigene Ich der Teilnehmer sichtbar. Man bereitet sich vor, freut sich auf die Reise, die Erlebnisse am Ort und ist gewiss, gestärkt den Heimweg anzutreten. Besuche von Orten des Gedenkens (Auschwitz, Dachau) und Mahnmalen gegen den Krieg haben ebenfalls den Charakter von Wallfahrten.

Auch darauf sei in gebotener Kürze hingewiesen: Wallfahrtsorte sind profilierte Orte der Pastoral. Profilierte Kirchorte aber brauchen profilierte Kommunikation. Deshalb kommt dem Medienapostolat in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung zu. Ob Pfarrbrief, Website, YouTube, Facebook, Instagram, Twitter, WhatsApp, Snapchat ... Ein Medien-Mix ist eine gestaltbare Chance der Verkündigung. Doch sind die verschiedenen Medien inhaltlich und formal abzustimmen, damit die beabsichtigten Wirkungen sich gegenseitig unterstützen.

Die in diesem Artikel betonten Entwicklungsprozesse möchten deutlich machen, dass eine tradierte religiöse Ausdrucksform wie die der Wallfahrt nur dann überlebensfähig bleibt, wenn sie innovationsbereit ist und zu einem neuen Sendungsbewusstsein findet.

Die herausragende Rolle, die Wallfahrtsorte bei der Neuevangelisierung der heutigen Gesellschaft spielen, hat Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „Sanctuarium in Ecclesia“ (2017) mit der pastoralen Aufwertung der Pilgerstätten zum Ausdruck gebracht: „Daher habe ich in dem Wunsch, die Entwicklung der Seelsorge in den Heiligtümern der Kirche zu fördern, beschlossen, dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Neuevangelisierung die Zuständigkeiten zu übertragen ... die bislang der Kongregation für den Klerus zukamen.“

*Athanasius Wedon*

- M. Blasberg-Kuhnke, Der konziliare Prozess als Beispiel für den Wegcharakter der Wallfahrt, in: Werkbuch Wallfahrt, Mainz 1993, 61–68.
- R. Bucher, ...wenn nichts bleibt, wie es war. Zur prekären Zukunft der katholischen Kirche, Würzburg 2012.
- Isnard W. Frank, Gründe und Anlässe für die Wallfahrt, in: Werkbuch Wallfahrt, Mainz 1993, 51–60.
- Papst Franziskus, Apostolisches Schreiben in Form eines Motu Proprio, Sanctuarium in Ecclesia, Rom 2017.
- K. Gabriel, Religiöse Heimatsuche- Religiöser Heimatverlust heute, 1991.
- U. Hahmann, Modernes Medienapostolat aus Marketingsicht, in: Anzeiger für die Seelsorge, Heft 3 (2017), 5–9.
- P. Neuner/P. M. Zulehner, Dein Reich komme, Ostfildern 2013.
- J. Pock, Gemeinden zwischen Idealisierung und Planungszwang, Berlin-Wien 2006.
- D. Tewes, Kirchliche Basisgemeinden-Kleine Gemeinschaften-Lokale Kirchenentwicklung, in: V. Krause/M. Moerschbacher/R. Rauch (Hg.), Angekommen in der Welt von heute, Ostfildern 2014, 52–70.
- A. Wollbold, Kirche als Wahlheimat, Würzburg 1998.